

Kopflos

Autor(en): **Jaeggi, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **34 (1982)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-932940>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lautsprecher der Sache Christi. Von den ausgeführten Überlegungen her zum Vorgang von Reden und Hören, wie er sich über das Medium Radio abspielt, wird die Kontroverse gegenstandslos, ob der Prediger in der Verkündigung sich selber einbringen darf oder ob er sich ganz zurücknehmen soll. Wer spricht, bringt sich selber ein, auch wenn er nicht «ich» sagt, wenn er scheinbar nur eine objektive Meldung sachlich weitergibt. Eine «Stimme» transportiert mehr als den Inhalt des Gesagten. Kann ein Prediger überhaupt etwas anderes tun, als die Christus-Botschaft so zu verstehen und weiterzugeben, wie er sie von seiner eigenen Biografie her aufnehmen kann? Liegt nicht gerade in der Tatsache, dass ein Paulus im Neuen Testament anders zu Wort kommt als ein Petrus, ein Matthäus anders als ein Lukas, ein Reichtum, ja geradezu ein Aufruf, Christus von den eigenen Prämissen her zu sehen? Sicher kann das faule Ausrede sein und besteht die Gefahr, dass ich mir meinen Christus selber bastle. Aber der Glaube ist ja immer Betroffenheit, führt einen Weg, den ich nicht unbedingt will. Auf Christus hören bedeutet immer Gehorsam und damit Beschränkung meines Ichs und meiner eigenen Wünsche. Wenn der Prediger auch in der Verkündigung «ich» zu sagen wagt, steht er dazu, dass er nicht das ganze Evangelium verstanden hat und nicht die volle Frohbotschaft an alle weiterzugeben hat. Er nimmt den Hörer mit auf seinen Weg bis der Hörer durch Zustimmung oder Ablehnung seinen eigenen Weg mit Christus gehen lernt.

Die Predigt in der Dorfkirche am Sonntagmorgen in den spärlichen, aber doch gewohnten Formen mag dem Verständnis nahekommen, hier werde nichts anderes als das reine Evangelium verkündigt. In der im nüchternen Radiostudio im voraus aufgenommenen Radiopredigt, die im Wohn- oder Badezimmer gehört wird, aber exponiert sich der Prediger in persönlicher Weise dem einzelnen Hörer gegenüber in seiner denkerischen, stimmlichen, menschlichen Eigenart. Oft werden von einer Radiopredigt nachher schriftlich viele Manu-

skripte bestellt. Ich bin sicher, dass der Hörer, der im Nachhinein die Predigt liest, vom Text enttäuscht ist, selbst wenn das Manuskript theologisch einwandfrei ist und wörtlich mit dem Gesagten übereinstimmt. Der Hörer hat in der Radiopredigt doch «mehr» gehört, eben den Menschen, der beim Lesen zurücktritt. Die Predigt hat immer Zeugnischarakter. Wenn der Prediger in richtiger Weise «ich» sagt, dann ist dieses ich kein Zeichen von Unbescheidenheit, sondern von ehrlicher Anerkennung der eigenen Beschränktheit der Grösse des Evangeliums gegenüber.

Reden und Hören ist nicht einfach ein mechanischer Übertragungsvorgang; auf beiden Seiten sind Menschen; nicht nur der übermittelte Inhalt ist wichtig, sondern der Mensch, der redet, und der Mensch, der hört. Andres Streiff

GLOSSE

Kopflös

«Sprechen wir über Erfreulicheres, das heisst von den verschiedenen Mord-Hilfsmitteln der Killer. Da sind zu nennen: sich angenehm kühlend um den Hals schmiegender Stacheldraht, ein Schädel zertrümmernder, Gehirn zerspritzender Hammer und ein so vollendeter Speer, dass er gleich (zwei Fliegen auf einen Streich) durchbohrt. Vor allem aber ist es die Machete, deren vielseitige Verwendungsmöglichkeit als Köpf-, Schlitz- und Spaltgerät echte Bewunderung erweckt.»

Nachzulesen sind diese Zeilen nicht etwa in einem primitiven Schundroman, sondern in «Film demnächst», einer Zeitschrift, die sich «Das schweizerische Film-Magazin» nennt und in verschiedenen Kinos gratis aufliegt. Beschrieben wird damit der Film «Friday the 13th, Part 2». Natürlich meint Dr. Hans P. Häberli das, was er da zur

Drucklegung gab, ironisch und distanziert. So wie auch den folgenden Satz: «Ehe Alice noch einen Entzückungsschrei ausstossen kann, saust ein Eispickel in ihr sich drehendes Haupt, vorn bei der Nase rein und hinten wieder raus – mit einem letzten bewundernden Blick für den offenbar ebenfalls ins Geheimnis des ‹flowing wrist› eingeweihten Pickler sinkt Alice ins Jenseits ...»

Wir wollen nicht annehmen, dass Dr. Hans P. Häberli etwas Ähnliches zugestossen ist, wie der bösen Mörderin in Part 1 des Schauerfilms. Dieser nämlich hat die «liebrende Studentin Alice mit einer kraftvollen Bewegung» den Kopf vom Leib getrennt – mit einer Machete, wie sie «hin und wieder auch zur Urwald-Rodung benutzt wird». Kopflös allerdings ist die ironische Filmbeschreibung des Dr. Hans P. Häberli, der

übrigens auch als Autor von durch die Filmverleiher und Kinobesitzer in Auftrag gegebenen und bezahlten «Filmkritiken» im «Züri-Leu» zeichnet, indessen schon; und ungefähr so hirnverbrannt wie die Filme, die unter Missachtung jeglicher menschlicher Würde sadistische Gewalttätigkeit, Mord und Totschlag zum Unterhaltungsgegenstand machen.

Die Filmverleiher, die mit ihren Inseraten in «Film-demnächst» solche gedankenlose «Filmpropaganda» ermöglichen, und die Kinobesitzer, die solches «Kulturgut» an die «lieben Filmfreunde» verteilen, haben einmal mehr ein gewaltiges Eigentor geschossen: Der Ruf des Films als Jahrmarktvergnügen für den geistigen Pöbel und pervers veranlagte Sensationstüchtige ist kräftig gefestigt worden.

Urs Jaeggi

FILMKRITIK

Seuls

Schweiz 1981. Regie: Francis Reusser
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 82/29)

Sich selber sein, keine Rolle mehr spielen, den Panzer, dessen Aneignungen durch den abendländischen männlichen Körper sich über Jahrhunderte erstreckte, wie Klaus Theweleit in seinen «Männerphantasien» ausführlich schreibt, abstreifen und zerstören, um wieder Mensch zu werden, um so auch wieder Beziehungen zu anderen Menschen zu finden, darum geht es in Francis Reussers jüngstem Werk «Seuls». Diese Suche nach sich selber, nach dem wahren Ich im bürgerlichen Menschen, beschreibt Reusser ganz offen autobiografisch und aus einer radikal subjektiven Perspektive. Und weil sein Film ausschliesslich von persönlichen

Erfahrungen und Gedanken des Regisseurs lebt, weil da einer gar nicht vorgibt, allgemeine Wahrheiten über was weiss ich zu verkünden, sondern seine Person mit all ihren offensichtlichen Widersprüchen in den Mittelpunkt stellt, ist «Seuls» ein Film, der einem, sofern man überhaupt dazu bereit ist, bis ins Herz trifft. Wobei nicht verschwiegen werden darf, dass man es sich beim Ansehen von «Seuls» eben auch, wie vorhin kurz angetönt, ganz einfach machen kann und man den Film auch kurzerhand als «Leistungsnachweis in Welt-schmerz» (Wolfram Knorr) abtun kann. «Seuls» ist von solcher Offenheit und Klarheit, dass er in seiner Ehrlichkeit schon provozierend wirkt. Mit Welt-schmerz hat das alles im übrigen herzlich wenig zu tun, eher schon mit ganz persönlichem Schmerz, entstanden in einer Welt, in der es immer schwieriger wird, seine Gefühle auszuleben, in einer Welt auch, wo man sich immer wieder